



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumarkt.

Bimpinellenkönig und Schnedenreiter

Allerlei alte märkische Pfingstfitten

Von Gustav Metscher

Unser altes märkisches Pfingstbrauchtum ist tief und seit verant mit der Natur da draußen. Bei diesem Bemurzseln mit jenen Naturkräften hat sich im Laufe der Zeit der Überglöube eine herrschende Bormachstellung errungen. Wo in unserer heutigen Zeit hier und da solche Pfingsttitten und Pfingstbräude noch gang und gäbe sind, da haben sie zwar etwas von ihrer Ursprünglichkeit eingebüßt, jedoch finden sich überall leste Nebberesse vaterländischen Überlaubens. Ehemals spielte der Bimpinellenkönig auf dem Bimpinellenberg eine bedeutende Rolle. Noch heute finden wir in der Bezeichnung Bimpinellenberg bei Köningberg in der Neumark und bei Oberberg im Kreise Angermünde solche Zeugen einer vergangenen Bimpinellenkönig-Zeit. Diese Bergleute ihren Namen her von einer Pflanze Bimpinelle. Seinerzeit wanderten am zweiten Pfingstag die alten Leute hinaus zu diesen Bergen, an deren Höhen das Bimpinellenkraut wuchs, und gruben unter feierlichen Gebräuchen die Wurzeln aus, in dem Glauben, daß ihnen diese Schutz gewährt würden, wenn einmal das Gelpent der Pest über Dorf und Stadt hereinbrechen würde. Aber nicht nur gegen die Pest waren die Bimpinellenwurzeln gute Abwehr- und Heilmittel. Auch andere anfeindende Krankheiten konnte dich Bimpinellen. Zur bestimmt Stunde am zweiten Pfingstag an einer bestimmten Stelle, um dann anzuhalten. Man führte einen zu diesem Zweck einen Steinbeinselbst, in die hinein man die gefundenen Wurzeln legte. Diese Leinenbeute durften jedoch nicht an anderen Zwecken gebraucht werden, seien, ferner mußten sie — so wollte es der Überlaub — mit einem einzigen Faden von einer unbescholtene Jungfrau hand gehabt sein. Derjenige Sünder, der die größte Bimpinellenwurzel fand an diesem zweiten Pfingstfeiertage, der wurde abends bei der Holmfeife als Bimpinellenkönig proklamiert. Zu diesem Zwecke erschien die Jugend mit kleinen Blumenkränzen und blütenkränze damit den Königin. In diesem Alt so eine gewisse Feierlichkeit. Man bildete auf dem Dorfanger, oder, wie es in Oberberg ehemals der Hall war, auf dem Marktplatz, einen großen Kreis, ließ den Bimpinellenkönig hineintreten in diesen Kreis, und dann hielt man ihm eine Anprade. Es soll sogar Jahre gegeben haben, wo dieser „Krönungsalter“ mit einem Korb der Mistlappe eingeleitet und mit einer rotten Mistkuh beschlossen wurde. In langem June gestaltete man den Bimpinellenkönig in seine Vorantritt, der Mistlappe hielten in seine Wohnung, über dem Tü-

rlitter packten und mit ihm unter den Dorfbrunnen zogen, dort erhielt er erst mal die sogenannte „Mitterlaufe“. Alles Straüben und Zappeln half da nichts. Er wurde gehörig gesättigt mit dem alten Mitterneud:

„Bist auswendig nah, bist inwendig nah,
Ist das ein Spaß, ist das ein Spaß?
Sieh nur nicht untreu, mu... driein,
Balz sollt du auch schon nah von innen sein!“

Darauf trat der Mitteritter des Dorfes vor, in der Hand ein großes gewaltiges Dolchwerk und erstellte ihm mit diesem Schwert den Mitterschlag. Gleidischlag nahm der Mitteritter die breite blaßfeldene Schleife von der Schulter und hängte sie dem Nachfolger um. Die Muff quittierte diese Handlung mit dem bekannten: „Hoch soll er leben, hoch soll er leben, dreimal hoch!“ Begierig stimmte die Menge in dieses Hochrat ein, schwante die Taufdichter und die Hölle. Nunehr setzte sich der Zug in Bewegung zu einem Umzug durchs Dorf, vorauft die Muff, dann der neue Schnedenreiter, hinter ihm der Schulze und die beiden Schoppen, dann die übrigen Schnedenreiter und schließe das „Büro des neuen Ritters“. Beschlossen wurde das „Büro“ vor dem Dorftritt. Dort begann mit mir ein gemeinschaftlichen Kaffetanzen. Am langen Wegebedeckten Tafeln saß man, familiärweise besammelt, vor ruhigen Bergen von Küchen und Stückchen Kaffetanzen. Am Ende der Tafel zündete der Schnedenreiter und er begann die Gesellschaft durch manchen Scherz. Er wurde heute an seinem „Grenponde“ von allen Teilnehmern „frei gehalten“, d. h. er brauchte für Speisen und Getränke nichts zu bezahlen. Dafür war er aber verpflichtet, mit jedem jungen Mädchen und mit jeder Bauernfrau einen Tanz zu tanzen.

Mit den Mustanten suchte er sich bei solchen Gelegenheiten gut anstellen, denn die koutnen ihn unter Umständen seine Anstandsplätzler an einer Dual werden lassen, als sie die Enden über Gehötz lang machen! Unbeleckt versuchte er dann im gegebenen Augenblick ihnen ein paar „Sonderaroxen“ in die Hand zu drücken.

In janzischer hatte sich auf dem Dorfanger das gelärmte Dorf, Dorf und Alte Dorf und Klein eingefunden. Gegriffen wurde der feierliche Alt des Rittertages mit einem Missfeste der Dorffamilie. Dann hielt der Dorfmeister eine Anprade, die mit einem Koch auf den neuen Ritter endete. Nun fanden junge handliche Burschen herbei, die den Jung-

ritter packten und mit ihm unter den Dorfbrunnen zogen, dort erhielt er erst mal die sogenannte „Mitterlaufe“. Alles Straüben und Zappeln half da nichts. Er wurde gehörig gesättigt mit dem alten Mitterneud:

„Bist auswendig nah, bist inwendig nah,
Ist das ein Spaß, ist das ein Spaß?
Sieh nur nicht untreu, mu... driein,
Balz sollt du auch schon nah von innen sein!“

Darauf trat der Mitteritter des Dorfes vor, in der Hand ein großes gewaltiges Dolchwerk und erstellte ihm mit diesem Schwert den Mitterschlag. Gleidischlag nahm der Mitteritter die breite blaßfeldene Schleife von der Schulter und hängte sie dem Nachfolger um. Die Muff quittierte diese Handlung mit dem bekannten: „Hoch soll er leben, hoch soll er leben, dreimal hoch!“ Begierig stimmte die Menge in dieses Hochrat ein, schwante die Taufdichter und die Hölle. Nunehr setzte sich der Zug in Bewegung zu einem Umzug durchs Dorf, vorauft die Muff, dann der neue Schnedenreiter, hinter ihm der Schulze und die beiden Schoppen, dann die übrigen Schnedenreiter und schließe das „Büro des neuen Ritters“. Beschlossen wurde das „Büro“ vor dem Dorftritt. Dort begann mit mir ein gemeinschaftlichen Kaffetanzen. Am langen Wegebedeckten Tafeln saß man, familiärweise besammelt, vor ruhigen Bergen von Küchen und Stückchen Kaffetanzen. Am Ende der Tafel zündete der Schnedenreiter und er begann die Gesellschaft durch manchen Scherz. Er wurde heute an seinem „Grenponde“ von allen Teilnehmern „frei gehalten“, d. h. er brauchte für Speisen und Getränke nichts zu bezahlen. Dafür war er aber verpflichtet, mit jedem jungen Mädchen und mit jeder Bauernfrau einen Tanz zu tanzen.

Mit den Mustanten suchte er sich bei solchen Gelegenheiten gut anstellen, denn die koutnen ihn unter Umständen seine Anstandsplätzler an einer Dual werden lassen, als sie die Enden über Gehötz lang machen! Unbeleckt versuchte er dann im gegebenen Augenblick ihnen ein paar „Sonderaroxen“ in die Hand zu drücken.

In janzischer hatte sich auf dem Dorfanger das gelärmte Dorf, Dorf und Alte Dorf und Klein eingefunden. Gegriffen wurde der feierliche Alt des Rittertages mit einem Missfeste der Dorffamilie. Dann hielt der Dorfmeister eine Anprade, die mit einem Koch auf den neuen Ritter endete. Nun fanden junge handliche Burschen herbei, die den Jung-

Der Wald als deutscher Kulturschatz

Die vielfach verbreitete Meinung, daß unser Bauerland in der Vorzeit von Urwald bedeckt gewesen sei, ist durch die Ergebnisse der Forstforschung längst zerstört worden. Zwischen den ausgedehnten Waldungen befanden sich große Steppenflächen, Heide- und Grasgebiete, die zum Ausgangspunkt der Siedlungen des vorgeschichtlichen Menschen der verschiedenen Kulturen wurden. Die Gebirge und Waldgebiete schlossen gegen die anderen Kulturen ab, trennten aber auch die einzelnen Volksstämme und Stämme. Der Wald ist von grösstem Einfluß auf das Klima. Er beschert die Feuchtigkeit, speist die Quellen und sorgt so auch für Wasserreichum des Flusses. Allerdings ist er auch die Ursache undurchdringlicher Nebel, verheerender Wölfenschnüre und starker Gewitter. Der Wald schob die Germanen nicht nur von den anderen Völkern ab, sondern er wurde sie auch ein Schutz. Den Römern war er ein Schrein; seine unermüdlichen Schlachten, ihre aufgerollten Wege mündeten ihnen im Teutoburger Wald zum Verbergen.

Der Wald als nachbar menschlicher Siedlungen war eine ungünstige Vorraussetzung, die das Material zu allen möglichen Zwecken des Haushalts gab. Das Wild wurde zum Nahrungsangebot; das Holz des Waldes nährte die Flamme des Herdes, der wildeste Wald bewachte zu einem grossen Teile zur Nahrung und Kleidung bei. Bären und Biber bildeten eine tödliche Rauppe zum alltäglichen Brat. Aus dem Waldbonito der wilden Bienen bereitete der Germane ihr süßen Milch. Eicheln und Buchen- und Gras dienten zur Futterung eines Esels. Die Eiche lieferte ihm den Sumpf, die Eiche den Bogen, die Eiche den Einbaum. Die im Erdmittelpalter eingesetzte großflächige Siedlung räumte dem Wald mit Reuten und Boden zu Leibe. Jagd und Krieg lernen uns die eine Natur des Germanen, wo physische Kraft die Herrschaft führt. Er hatte aber auch eine zweite Natur, die ihn durch die Berlinerklärung des Semites ansehnlich und ihm Entfaltungsfähigkeiten der menschlichen Entwicklung mit dem Walde zu verleihen hatte. Die Stimmen, die die Walde in den wechselnden Jahreszeiten hervorbrachte, das leise Wippenrasseln machten einen tiefen Eindruck auf das Gemüt des Germanen und ließen ihn im Walde die Nähe der Gottheit ahnen. Das Sturmgebräu weckte die Empfänglichkeit für die gewaltige Weisheit übermenschlicher Gewalten. Der Wald wurde zu Heimstätte von Märchen und Sagen. Das Gefühl der Ohnmacht den göttlichen Mächten gegenüber ließ den Wald zum Tempel der Glaube in ihre Gerechtigkeit zum Gerichtsaal werden. Noch heute ist der Wald dem Deutschen der Jungbrunnen seines Wesens. Was die Urart des Alltags vermißt, moral und alt macht, das erhält der Wald jung und frisch.

Die Linde

Der Lieblingsbaum der Deutschen

Zu den Lieblingsbäumen der Deutschen gehörten vor jeder die Linde und die Eiche. Vermischtbildigt die Eiche mit ihrem eisenförmigen Stamm, ihren torrienen Asten den deutschen Helden in seiner Kraft, so zeigt die Linde mit ihrer Weiblichkeit und Zartheit das Bild des deutschen Gemüts und der deutschen Macht. Sie war der Freya, der Göttin der Liebe und der Stifterin der Ehen, heilig. Viele Arten von Linden sind bekannt; die großblättrige Sommer- und die kleinblättrige Winter-Linde. Als geschlossene Waldung kommt die Linde nur in russischen Gebieten vor. Die Blüte der Linde wird als heilkräftiger Tee geliebt. Von den Linden werden die Lindenblüten besonders bevorzugt. Der Saft, im Frühjahr beim Anbohren aus der Linde fließt, gilt als

blutreinigendes Mittel. Als Lieblingsbaum des Volkes hat die Linde manchem Dorf den Namen gegeben. Selten wird ein Dorf außer dem, wo nicht die Linde mitbestimmt

hat. Der Friede ist der Sammelplatz für Jung und Alt. Hier hölt die erwachsene Jugend ihren freien Raum: „Schon um die Linde war es voll, und alles tanzte schön wie toll“ (Goethes Faust). Vom stillen Lindenüberdageden Südtor und vom Lindenbeschatteten Dorfbrunnen flingen unsere Lyriker. Der Lindenbaum am Brunnen vor dem Tor ruft seinem in die Fremde ziehenden Freunde zu: „Komm her an mir, Gefelle, hier findet Du neuen Auf“. In gleicher Weise heißt die Friedhof-Linde den alten Erdewälser willkommen. Im früheren Zeitalter wurde die Linde als Pfarr-Baum braucht, um Grenzen der Kirchhöfe an zu setzen, oder wenn jemand auf dem Pfarr-Linden unterseh das Kreuzbild Gottes am Stein ansetzte und Lindengrün schwimmern die kleinen Mauern der Bergkapelle. Schäfer und Lüster liegen süßlich ans dem Grün der Linden hervor. Sagen und Legenden erzählten von alten ehrwürdigen Linden.

Der Trauersiegenschnäpper

Der graue Siegenschnäpper ist eine allgemein bekannte Erscheinung unserer Vogelwelt. Man sieht ihn als einstiges Gesellenvermögen, aber als Singvogel fast er mit seinem metallglänzenden Hirten nicht gelten. Nur wenige Greifvögel sind so eindrücklich überzeugt, dass Männchen vereinsamt noch lange an Platz fest, sich dann aber nach passendem Etagen um. Nutzt aber das Weibchen den Kosten an, so ist in wenigen Tagen das Nest fertig, und das Brüdergeschäft beginnt. Sind erst die Jungen geflügelt, ist es mit dem Singen aus; denn dann beginnt erstiges Jungenbad in Büschen und Bäumen, um stets immer hungrige Schnäpper zu stopfen. In erstaunlich kurzer Zeit ist die Brut flügig, und die kleine Gesellschaft verschwindet im Walde. Schade, sie brachte viel uninteressantes Leben in den Gärten, verdrängt der es unsichtbar macht.

Mit diesem drolligen Endlaut schließt die Strophe des einen Künstlers, logar wählt die Strophe des anderen Künstlers, logar wählt einer weisen Sicht flattert er mit kräftigem Flügelschlag und ausgestrecktem Schwanz. Dieser feste Humor und ausgesetztes Schwanzwippen hinter ein Weibchen angulieren. Es gilt ja, was im Ostermarsch das faulher ausgerundetes Neß heimlich, überaus heimlich irgendwo in den tiefsten Höhlen zu erbaute und mit vier bis sechs bläulichgrünen rotgepunkteten und gebärerten Eiern zu belegen. Nur wenige Menschen haben wohl schon den Flebeszug des schwarmhaften Mannhengs erschaut und das Gezeter der hungrigen Jungen in der muterglättigen Wiege belauft, von der man so schön sagen kann:

„Leise gehet,
Leise wehet
Durch die Zweige hin der Wind!
Auf und nieder,
hin und wieder,
Schaulest er das Bogelkind!“

Obwohl unser Geißig als ein äußerst beliebter Jagdwinkel in jeder Vogelhandlung zu finden ist, so gilt von seinem Nest

sorgfältige Durchforstung und der daraus bei den Höhlenbrütern entstehende Wohnungsmangel treibt das hübsche Kerlchen nun wohl hinaus in die Gärten, wo es in den angebrachten Blütenkästen vollkommenen Erfolg hat. Der Altmönch singt jüngst: „Wo du zu ruet, er mit den Flügeln, ob müßte er sie purewürtigen, just mit dem Schwanz und aufwurksam berichtet er alles, was ringsher vor geht. Mit rosem Schnürringe holt er sich in nächsten Jugendtag ins Gras nieder und weiß auch dort etwas zu erhaben. Gleich danach sieht er seinen zwar nicht sehr abwehrliegenden Feind, aber durchaus nicht eintönigen Feind, der Friedhof-Linde steht. Doch plötzlich bricht er ab. Ein Spaz ist auch Amüseur auf den Rüststangen. Wie ein kleiner Teufel fällt der Siegenschnäpper blithschein über hin her, und mit erschrockenem „Tad-Tad“ fließt Herr Spaz. Auch mit den Weisen wird der Kampf erfolgreich aufgenommen, Belagerer allerdings 4 bis 5 Spaz dauernd den Rüststangen, gibt der kleine tapfere Gefelle den tuglosen Kampf auf. Mitunter wird aber auch ein anfangs vom Männchen verteidigter Rüststangen freiwillig aufgegeben. Das Weibchen ruht nämlich sehr eingehend das fünfzige Hein. Mit das Blügeln zu groß oben die Höhle eins nicht aufmerksam, läuft sie, so verweigert das Weibchen die Maternale. Entweder sie verlässt das Männchen vereinsamt noch lange an Platz fest, sieht sich dann aber nach passendem Etagen um. Nutzt aber das Weibchen den Kosten an, so ist in wenigen Tagen das Nest fertig, und das Brüdergeschäft beginnt. Sind erst die Jungen geflügelt, ist es mit dem Singen aus; denn dann beginnt erstiges Jungenbad in Büschen und Bäumen, um stets immer hungrige Schnäpper zu stopfen. In erstaunlich kurzer Zeit ist die Brut flügig, und die kleine Gesellschaft verschwindet im Walde. Schade, sie brachte viel uninteressantes Leben in den Gärten, verdrängt der es unsichtbar macht.

In manchen Jahren erscheint unser Freund, an seinem grünlichgelben Kleide und den dunkleren Flügelenden leicht kennlich, in großen Scharen, besonders in Erleibräuden, während er in anderen Jahren wieder nirgends aufzufinden ist. Er führt, wie so viele unserer winterlichen Strichbögel, ein sehr unruhiges Leben. Bald nach der Brutzeit streicht er nordwärts ab, man kann ihn mit Recht als einen Nordländer bezeichnen. Sein näher Verwandter, der dem Hänfling sehr ähnliche Birkenfüße, mit purpurnen Stern und blutroter Brust, ist überhaupt nur in freien Wintern zu sehen, und zu Saft-Därfeln ist er es sehr gern, einmal davon eine Schwarm, den Birkenruten zu knauen, schwärmen, pellen, wieden und hanterieren zu lassen! Wie so ganz anders ist beim unzählbaren Reste das Verhalten:

„Nur zur Seiten
Singt voll Freuden
Bäuerchen ein Wiesenlied;
Und sein Singen
Und sein Klingen
Und den stillen Abend zieht.“

Es bleibt an vielen Orten eine ungewisse Sache, ob dort überhaupt ein Geißig brüttet oder nicht, da es sehr selten ist, und dabei zu beobachten. Die vielen, die man im Winter und Vorfrühling in Scharen fahrt, sind völlig auseinander und zerstreut.

Während der Brutzeit sitzt das Weibchen 14 Tage lang unentwegt auf den Eiern und läßt sich von Männchen stillen und bedecken; sonst turnen die Vogel alterwörter im Walde umher, bald lösflügel an einem Zweiglein, bald am Stamm ruhend, immer wieder flatternd, lospend, singend, schreien, bis zum 28. an den letzten Wallenflügel zum Vogel hinzu, einen erfreulichenden Truht nachzuhören. Wenn dann aber eines Tages die grauenhaften Jungen mit ihren dünnen Stimmen unablässig nach Futter gieren, dann haben die beiden Eltern vollaus ihre Beschränkung, um für die kleinen Schreihäuse all die Fliegen und Milben zu sorgen, die sie benötigen, ehe sie Simerken verdauen können. Die ersten Flusßläufe gelten außermehr den Oftgästen, dort gibt es mehr Insekten, Raupen und Blattläuse als in den Waldungen. Den ganzen Tag über vollzieht sich so in harmloser, steter Fröhlichkeit die Nahrungsruhe, durchmischt von schwatzenden, zwitschernden Dörnen und den breitgespannten „Da-dä“ der Jungen. Und in der Solstagszeit?

„Vogelne reget
Und beweget
Leis im Schlaf die Flügelein,
Träumt von Fliegen
In den Wiesen
Und von Vogt und Sonnenschein!“ —

Von einem Tag zum andern war es somit auch wieder Herbst geworden. Man hatte ja gar nicht daran gedacht, so lange die Sonne schien, solange das Laub grün war. Graue Tage, herbstliche, rauhe, freimale Luft in Wald, Fluß und Wüstland. Nun fanden sich wieder ganze Beifaschinen zusammen und richteten sich am Enden lange fortlaufend ein. Blitze schnell fahren, bis die wütigen Schreise anfangen, die schwärzenden, dreckigen und ziehen die braunen, wohlgeschmackten Körner herbei. Um so manchen Eselskarren hörte hierbei ein lautes Gezeitzen an, und es regnet Rüste und Schnabelblei, und unter heftigem Flügelschlagen bearbeitet jenseit der Stärker den exuberanten Bapfen alle Siegeszeloten weiter.

Nicht selten wird dem Erzengel sein aufrührerisch und furchtloses Heben zum Gewaltmaß, sträflich fallen viele dieser arglosen Vogel auf die Reue zu. Doch wenn der manche auf den Vogelsturz kommt, dann ist der Zeltig ein geprägter, angenehmer, munterer Geeschäfer. Er wird sehr zahn und fliegt bald in der Stube frei aus und ein. Mein lieber „Gelief“ ließ es sich jedenfalls niemals nehmen, sich seine Kümmer vom Lische oder aus meiner Hand zu holen und sich auch sonst sehr artig auszuführen.

„Diddel — diddel — didbel — Zelsing!“

G. Lück.

Budßlöten

Unsere Vorfahren schenken allen Vor- gängen in der Natur eine noch weit größere Beachtung, als wir es tun. Was sich vor ihren Augen im Wedel der Jahreszeiten abspielte, daß ewig neue Werden und Vergehen, war ihnen wunderbar genug, um daran allerlei fesselnde Vorstellungen über den Ursprung dieses Geschehens zu knüpfen. Beobachtet der erwachende Frühling spielle im Brautgrund und auch im Überlauban unterer Vorstufen eine große Rolle. Nur ist sie hatte ledendlich in der Natur eine Seele. Die Seelen der Blumen waren Burgen, die der Traume Ausgang Deutschländs sind, aus alten, bei dem Wiedenweinen gehauchten Lieder überlieferten, die Budßlöten-Vieder, die in manchen Gegendcn alten Leuten heute noch bekannt sind. Seine Singen der Lieder wurden Wiedenweinen abholen und gelöfft. Mancherorts kommt in den Liedern auch ein altes Welt vor, z. B. in Westfalen, womit offenbar die Göttin Ostara gemeint war, der man die hellseige Gertrud entgegenstellte. Das alte Welt fehlt als Hymne in den Reimen immer wieder, wie hier:

„Benn't Maibaum,
Wenn dat ole Wiem summert,
Met en stumpe Messe,
Schnitt Out oft, schont Door aff,
Schnitt allens, der er uppe sit.“

Die unraffen Budßlöten-Vieder wurden im Laufe von Jahrhunderten mehr und mehr verändert; vor allem nahm man ihnen ihren ursprünglichen Charakter, indem aus den ursprünglichen Reimen die alten Gestalten, germanischer Glaubenswelt, die vorher darin ein Teil bildeten, entfernt wurden, verschwinden. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde in einigen Teilen Niedersachsens von den Dorfjugend beim Altenkirchendienst im Vorfrühling folgende Budßlötenweise gern gesungen:

„Brod, plod, Piepe,
Op'n Möhlendiele
Sitt ne die Herz
Mit'n stumpe Messe,
Schnitt aff, bitt aff,
Schnitt de Rade 'n Swana aff.“

St. Gertrauden in Soldin

Ein kleines Bauwerk von großer Höchstfeier ist das am Ausgang der Kreisstadt Soldin befindliche Kirchlein: die St. Gertraud-Kapelle. Über den Ursprung der Kapelle erzählt die Volkslage folgendes: Dort, wo jetzt die Kapelle steht, war in grauer Vorzeit eine Wiesenlaube, da hütete ein Hirtenmädchen die Gänselinde. Wölfe war sie, im Grase liegend, eingeholt und sagten ihr: Dort, wo sie jetzt sitzt, liege ein Schaf in der Ecke; danach soll sie graben. Als das Mädchen erwiderte, machte sie sich sofort ans Werk. Und sieh da, sie fand einen großen Schaf. Voller Dankbarkeit ließ das Hirtenmädchen die Kapelle bauen.

Auch dem Urteil von Kunden ist die Kapelle über 500 Jahre alt. Wehr als ehemaliger Hof war und drohte an verfallen. Niemand hat sie immer wieder hergestellt. Durchgreifend erneuert wurde die Kapelle, die jetzt

Eigentum der Stadt ist, sechsmal im Jahre 1911/12.

Sehen wir uns dieses historische Bauwerk einmal an. Eine geschnitzte hölzerne Tür führt hinein. Ober am Heiler schauen wir eine Sonnenmutter. Der Kirchenraum ist hell und licht. Noch heute werden in ihm, und zwar für die Anlässe des Hospitals, vom Soldiner Domkapitäl Gotteshilfe gehalten. Altar und Kanzel sind mit meisterhaftem, dunklem Holz geschnitten. Ein Bildnis des hl. Bischofs ist weiß gehalten, die Rippen des Kreuzes sind weiß hingezogen. Und diese Steineraugen Rippen, in gotischen Bogen geschwungen, sind das Entzücken der Kunstverändernden. Während man heutagige solche Bogen über hölzerne Schablonen gleichmäßig wählt, bot der alte Meister des 15. Jahrhunderts bei seiner Gemüthsüberzeugung aus freier Hand aufzumauer. In einer Nische seitlich des Altars leben wie ein größeres Gebild, die Kreuzigung darstellen. Königin Elisabeth, die Gemahlin Friedrich Wilhelms IV., hat es eins gesetzt.

Das Schmuckstück der Kapelle aber ist eine wertvolle Holzschnitzerei aus dem 15. Jahrhundert. Zu vierzehrer hölzerner Uhrabnahme schen wir auf einem Thron eine Heilige sitzen. Eine goldene Krone schmückt ihr Haupt; in der linken Hand trägt sie ein Kirchlein, in der rechten einen Altmenschenbild. Neben der Krone wölbt sich ein funktionsgebührtes Baldachin. Nach der Uhrschau ist die Kapelle vollendet. Auf der Ostseite befindet sich ein Fenster mit dem Bildnis des heiligen Hieronymus. Ein großer Altar steht in das Kloster Novell in Brabant ein und stand dort bis 1650. Die Armen betrauerten sie als arme Hochstätterin.

Nach einer anderen Fabel soll die Heilige die Göttin Freya, die Schönheit der Menschen, darstellen, weil ja die Kapelle vorwiegend für die Wandersleute da war.

Die alten Kurmarken erblühen in der Heiligensippe die Gestalt des Hirtenmädchen, das die Kapelle hinterließ.

So steht diese Kapelle als wertvolles Zeugnis alter Zeit noch heute am Soldiner Tor.

Neumärkisches Plattdeutsch

von Kurt Hinze

Stripp — Krapp — Krull

Rehdards Frieden wier die Keule utjeran. Friede ke die leichwoon. De Meltern hat ehet awochtig gesagt: „Nulle, doadrit must di nicht moaten, soow bis Soldan is nicht so Soldan, von nieman soate is owt alle drei Dat wort.“

„Se hor de Meltern iescht. Abe Juste ieschte ne in de Kaste, die sich sohon loaten. Se mier nu weg. Watton bin.“

„Bliew man, mo di blift?“ sagte Friede, „ic war schon alleene faridt marben.“ Hämärmte ke die Schmollstüle un hoalte sich in Engen dorhwissens. Sledt ut de Reecferkam. So ha si leischriftl har, schirr ha de Bäare un nu will pün.“

Doa hierte hingher sich witt brummien. Et wier de Keule, ne die Justen reep. „Juste, kreßte se, Juste, heste mi vorläuten?“

„Ach wier ic no en kluist dei henkissten“, sagte Friede, un klust de Juste. Abe de Keule kreßte un hingher sich witt.

„Du seit em, met ees in: Garree, ic hebb je noch jemelst!“

„Ach mit jo mellen, kont ward mi de Keule trant. Wo issen da Emmer?“

„Hä haalte sic de Rüthke, richet zur un huette sic up.“

„Watt issen dao wiedar blift?“ sagte Friede, un holte sich am Knie.

„Doch mard we keule quet tuerläuden,“ sagte Friede, „denn ward se hooch' onn in Welt läufern!“

„Doch mard we hooch' onn in Welt läufern!“ sagte Friede, „denn ward se hooch' onn in Welt läufern!“

„Doch mard we hooch' onn in Welt läufern!“ sagte Friede, „denn ward se hooch' onn in Welt läufern!“

„Doch mard we hooch' onn in Welt läufern!“ sagte Friede, „denn ward se hooch' onn in Welt läufern!“

„Doch mard we hooch' onn in Welt läufern!“ sagte Friede, „denn ward se hooch' onn in Welt läufern!“

„Doch mard we hooch' onn in Welt läufern!“ sagte Friede, „denn ward se hooch' onn in Welt läufern!“

„Doch mard we hooch' onn in Welt läufern!“ sagte Friede, „denn ward se hooch' onn in Welt läufern!“

„Doch mard we hooch' onn in Welt läufern!“ sagte Friede, „denn ward se hooch' onn in Welt läufern!“

„Doch mard we hooch' onn in Welt läufern!“ sagte Friede, „denn ward se hooch' onn in Welt läufern!“

„Doch mard we hooch' onn in Welt läufern!“ sagte Friede, „denn ward se hooch' onn in Welt läufern!“

„Doch mard we hooch' onn in Welt läufern!“ sagte Friede, „denn ward se hooch' onn in Welt läufern!“

„Doch mard we hooch' onn in Welt läufern!“ sagte Friede, „denn ward se hooch' onn in Welt läufern!“

As hä wedder latt, areep hä sic den Schwanz. Derg met em derselbwooploch, en Knoede war, um nu fann losgoahn.
„Scripp strapp — strell.“
„As der Emmer no ne halle vull.“ „?“
„Scripp strapp“ kriepte nücke sich festsetten. Watt soie Kneule do vor Kraft in ören Schwanz hat! Wer hä no se ville Schmottstullen leidet han.“
„Als es satt die Keule in Aue. Watt isser los? Friede hättet?“ Rante sitt ic al wedder innen Blech. Aba hä satt ne, hä felc ne. De Keule har sich loszärtzen. Wo issen de Skare? Keule wie sie, dräuwerwes äwern Hoff, durch de Purke, rup up de Sticoteal.“
„Dont do Das loopen!“ worden De um denten, nu ward do Friede endlich siem Rube hebbent!“ Det wur schun richtig siu, wenn man bloß Friede ne dränweschmolt har an de Keule, hingen an ehren Schwanz. Secht mi Leemer, Friede kann keener Knoeden schörben! Friedens Knoede wert quer, da Knoede fest.“
„So hat no keender ne Keule rennen sienken. Un Friede hinger hä, den Emmer in de Hand. Watt flappert denn do?“ sechten die Buren um ticten hämer de Tiebre.“
„Hörkt, et bimmt, da Blunderstader summt!“ sechten die Brünen un keemen met de Schörten pull Lümpen.“
Daa stand do Paffer van de Däre, hä har jeraode no Tieb, uppere Tritt tu hoppisen, sonst wier em de Keule met Frieden unjerenjet. „Na, Friedrich, wo wölln Sie denn so sönell hin?“ reep hä em tu. „Harr Paffer, Harr Paffer,“ hiedete Friede, „det wett Gott in de Keule!“
De Keule wuhle warraftig, wo se hen will. Weeten Si, wo Justen ehre Wudder woahnt? Nei! Aba die Keule wuhle det. Dingen an't andere Enge won't Dery woahnt se, in det Kleene Bus, dichtte annen Busch. De Keule jass ne Rube, ihe so ne doa bingen van de Däre wier. Doo stunden si ne beede, de Keule un Friede, un de Keule brumme, „Aufe!“ brumme de. „Zutte, kumme rut, wi sin hic!“
Un Juste keem. Se hung Frieden los. Doabl langte de Keule na hingen, un lecke ehr de Hand...
„Det bruke woll nich ierfot tu seggen, det Frieden sen Läwdach ne mieh siene Grine jehlohaa'n hat. Seggen abu mift ic, det er jeden, da siene Freie schfeet, so gaußi miftet, wie Fäddlings Frieden.“

Lubbat

„Na Willem, waff heft Di doa var'n Bindfoam metjebracht?“ so fraten de Dammsche Münning, as ic met Willem Bussen in de Kruisflüste keem. Met den „Bindfoam“ meente se mi.
„Det leet mi ne schloopen. Willem, kroate ic, „Willem, wie meesten det?“ Det biss so dicke as wie de olle Kuppern ehc Utjedingerchöwen, un tu mi seggen se „Bindfoam“. „Ja, Jungs“, sechte Willem, „doodran biste selver schuld. Du bist man tu fuh tum Gräften. Un denn rungs tu vilse rim, dor kann sic no nüch anfetten. Un driddens, Jungs, Du rookt ne nung:“
„Bä! bi Ditsch waff rechts will schaffen, Mutt tuwar un Piepten passen, Det mecht Tächne Jähp“
„Un den Molen sarp...“
Doamef käng nu die Geselsche an, de id hale vallen will. Ich secht nähmlich zu Büslen: „Bütsche waff, Willem, wenn de Friedas runger künst an de Dader, breng mi do esse en Biedel vull Lubbat met. Doo wäst do da Lubbat morjewiesen.“
„R Summdah quanitiate da Keeter. Ich flichte rut, Willem stand war de Purke.“
„Na, Willem, nu kumme do rup!“
„Ich kann do ne dersch de Purke!“
Willem heel was sienen Buu en Paket, det wier so groß, det hä nich doamef durch de Purke. Giedde Sieden vonnen Doormech reet ic up. „Wat bringsten doa?“ sefte ic. „Du varc beerst di jo balle, du kunnist di do oot Peere anjeupten hebben...“!
Willem schwüste, stellte die grote Kiste hen un hechette: „Lubbat Jong, du wüst do en bis Lubbat bellen.“
Doo stand ic nu. Ich knippte de Kiste up. Willem sechte: „Det Stric somet ne wedd!“ Det Stric kanst ne do bruten, du kunnist di doamet de Hosen tubingen.“
So niet wiert abo vorleista noch nich. Buerlicheflichkeit ic ierfot. Brunbet, krielt Diech wie der, Bläder, Ribben, Holt. Denk hoalte ic mit siene Piepe, trabbe ic ut, vorlaßt ehr Stuhlsang, stoppte se bes oben ran vuul, leep met hinger de Schiene, hakte mi uppem Tummelboom un fung an tu rooken. Si stehen, Angst budson ic nich.
Wieder abo weet ic davor nicht. Met es möglic ic up. Ich flichte mit um. Singer de Schiene laß ic ungern Tummelboom, un mi wier, as wenn ic starwen soll. De Piepe wier mit' niet Mußl ischalln. Se wier al folz; lange mußte ic so jelaßt habben. Dinge mi stand de Kiste mit Lubbat. Ich seft se metten Tiffel biseide. Rooten? Nei, mien Läwdach roote ic nich in mieh! So hundsfusf möchte ic nich um' Lämen loamen.
Aba watt soll ic nu met den Lubbat maufen? Hädel von schüden un de Keulen läwan? Nei, det Bech hat mi do nüch in die jedobahn, et finn hingen utjehloa'n, un mi var de Niederfräkt mettet Horn van Daaq ballern.
Sull ic de Spode hoalen un det Tieb ingraven, as Meh, un Brünen drue planeten? Nein, denn vok de Brünen kinnen tu noch doanoa schmecken.
Sull ic den Lubbat innen See schmetten? Nei, de Bütte künne von treppieren, de Badden künne von plaken.
Doo seft mi Kettfläags Rante in vrou'ln Tornische Feld. Watt har dä esse jechelt, as wi met em zusammenseeten? „Je, Ic dumme Jong!“ har do jechelt, „ne moal ne Piep Lubbat häanen se vadra'n, un det willen Kädelz werden?“ Bi kunnen em dunne nüch drup leggen, denn et ijerj lo so. Den Lubbat, den Rante roote, funnen wi warraftig ne varðra'n. Ranten sien Lubbat, dä wier hollimer als wie da Dewiel. Wenn Rante roote, denn sefeln fleben Wiesen wiei un breet de Mägen doot ut de Lust, de Höghänder hierien up tu aterzlotern, de Keulen up tu brettern. Ces heben se bi uns Storm jelleit un' Jeckel, regleht, well hinger Bisch ne groote Bülke Damp rupkeem um se dagthen, et bremte. Gi wier also blok Rante, dä in Tornie roote. Ces is Kruse Rudder jeremt jesoahn: „Räsch, räsch, nämbt de Badden von' Lubbat un' do Ungerboen van de Line, et limmt de groote Rüppel!“ Abo watt annen Himmel so dister nüch, det wier keem Jemitter, sondern blok das Schmoof mit Ranten siene Piepe. Rante roote Nochmoond un Gustenfelsländer, hä wair jewis oft dissen Lubbat rooten.
So stoppte ic denn den Lubbat innen grooten Häfdesac, schmeet den Sac uppem Wa'e, un doa ic do na Tornie na de Meile muite, fuhr ic bi Ranten ran. „Rante“ legte ic, „nich obbe en ganzen Sac vull Lubbat!“
„Lubbat, Jong? Richtigen Lubbat?“ seid es hä. „Baut wisten war heben?“
„Na, Rante, mi heben uns immer auctadra'n, un weil Du' biss: wenn diene groven, witten Kädelz jechelt haben, nüch de mi een paar Schibben aff!“
„Sate hebben, sate hebbent. Gleis kannst se metmäppen. Abo kumme rin, du willen das drup ierfot esse einen drinften!“
So behel Rante den Sac vull Lubbat doa. Böther vierre vajuungen. Doo stand vorn Bisch ne schwarte Wilte. Rante roote.
Doa keem ic wedder esas na Tornie. Mantle wier iwt Feld un plieze. Met siene Buische, „nu yaar ne waare har har da vor de Bisch“
„Bisch,“ nu hät hä so goar Schimmels anjelschäff,“ dachte ic, as ic up em tulceep. „Rante,“ grébte ic al von wieden, „na, wie hätten da Lubbat jesamdet?“
Rante heel, un as hä mi tennte, doa woort met em vari. Hä leep rot an, hä seit de bestiche: „Doo is hä ja, dar Schwelenhund! Up di hebed ic al lange seftri'l!“
Jeroade har ic no Tieb, äwern Tornie, un setten, sonst har ic mi siene Bischje sefot. „Die Klinte!“ repp Rante, „Harmann breng die Klinte, ic höret em doot!“ En ootet Bläder varjistent. De Täadhe für mi in Mußl ic fallen, de Lüse fin mi uppem Kopf explatz. Käid miene Bläder! O! Brünen wören ic es, von dienen Lubbat adu fin die uifsofzen un mitteword. Harmann, wo biffsten? De Klinte!“
„Ich seit all lange un miene Ba'n“ un preßte los. Rante grépte no immer hinger mi da in reep na de Klinte. Seit disse Tieb ic ne mieh in Tornie jiewest. Ich late mi ne hämer in Tornie um de Uhdreien haugen. Dot von't Doofschädel holle ic as wie ne Piepe vull von Bischen hämer. Budele.“

Musiele

Bi Zimmermanns is Musiele. Musielanie is doa metten Pracherwohn un mette grote Zimmermanns. Hää jalt met siene Musielanterjongs bi Zimmermanns up de Biegne und spädel.“
Bi Zimmermanns Budele, Budele,
Doga warden wi Musiele. Musiele, Musiele.
Et wort zweeter Wieschäftsdoch, un van wiet un böschen se jesoahn, oft Fädding Barnard har his in Wiesch jehädmund, den Jähdungsang anfretted, den Schlips uns jehädmelt, de Doore vull Schwiene schmolt, je hädmunt un se hingen wedderberölt.
So stand hä in de Gaaldeere, un klette sien des Spel mer an. Zet, so matt har hä no jefchien. Ich weet nich ne, wo det feem. Zet gloove Barnard moet ic diig dusfiegel. Hä stand do un klette sihn Mußl up. „Rante“ se blok...“ fo hörte he bi, „groote exwassene Menschen“ wassen rim an, wenn se hären Säid ne hobbet. „I“ fo hörte sich Jefferere, biss te eis un biss de Schiekeltert, dotti, dotti denschis häi richig hebben.“
Wieschäftsdochen hadden et em de Musielantem anjedebot. „Mei, so watt un noch watt!“ Jungen bullen trachte dä an siene Jefferere. „Watt, biss doa blok, da eone van' Jefferere,“ Barnard viss, un doa schleet hä drup rim mit de olle Riddern, wenn se baden doet. „Bin ic denn he iwt' Dullus ieroaden.“
Barnard kleep langsam bestue. Doo wurt he den zweeten Musielante jehowor. En Tid Holt har dä ja manc de Täadhe, wenn Befestigendt, un iwt' en Barnard fingerierte, dat Minch jo daa drup rim. „Zet gloove, dat loope hämer na Huse,“ sagd hä, „mang luter Barricent will ic ne bieben.“
„Da witt jerdore turige, doa fach he biss Dridden. Par Stihnenkert em binapode de Jefferere ut de Bischje jetroholt. Da dröds Wieschäftsdoch hat se graut Enge blancket Bisch“ bar!“ Bisch,“ Bisch,“ Bisch upjewoost und sag, so iwt as jecu, he platen willse. Unt' hingerdrüge, lange van det Bisch, hä iwt' Kärd Bisch. Bisch ne, so sieben hä oot dran tredet. „Schwiz venmitt em all de Räase raff, ganz rot wier hä all int Jeßicht.“
„Mense, det hä blok ne blößt!...“ Zif, doa wärt Barnard, wärt, iwt' joch. Duader vol met det olle Bisch affjewoost, mutt. De Hänge ward hä fid no jeroaten.“
Doabl har Barnard se iwe Baut jehädmäppen. Debi eender det berjoch stand Barnard all upjewoost de Biegne. „Zif, do es hä biss“ grébte he Barnemann an, „du kriest det Doore, ich do ne lacupit!“ hä ráchte em de Biebuhne vorn Mußl, un eens, jues, drei, har se iuterangierbrofen un Barnemannen de Sticken van de Beene jehädmäppen. „Sie heile dienst!“ reep hä um dochte wunder, wat hä jehäfftbar har.
Se hebben Barnanden var de Doere, jetzt, in' Meh. Doo huade hä lange un käldebeti metten Kopf.